

# Caroline siegt für die Demokratie

909038

A15

Der Grimaldi-Schwiegersohn hat keinen Titel, aber er paßt ins Milieu / Von Josef Joffe

Caroline, geborene Monaco, und Philippe Junot durften doch noch heiraten. Ihre Zukunft, zumindest die finanzielle, ist gesichert, nicht zuletzt wegen des Ordnungsdrangs des alten Bismarck. Deutschland verdankt Bismarck nur seine kurzlebige Einheit, Monaco aber verdankt ihm die Rettung vor dem sicheren Ruin, denn es war der Reichseinigiger, der im Schicksalsjahr 1872 die Spielbank von Monte Carlo und damit die Dynastie der Grimaldis sanierte.

Der Eiserner Kanzler — ein Hasardeur, der die elterlichen Latifundien aufs Spiel setzte? Im Gegenteil! Bismarck wollte preussische Zucht im ganzen Deutschland und ließ deshalb ein Jahr nach der Einigung sämtliche Casinos im Zweiten Reich schließen. Deutschlands Spieler mußten nun ihr Glück an ausländischen Roulette-tischen suchen. Sie verließen Homburg und Baden-Baden und drifteten in das Fürstentum der Grimaldis, die selber vom Pech verfolgt waren. Elf Jahre zuvor hatte ihnen Napoleon III. vier Fünftel ihrer Ländereien weggenommen, und die Spielbank, die letzte Einnahmequelle, siechte dahin — bis die Deutschen kamen und die Rouletteräder in Gang setzten, Monacos Glück war gemacht.

## Spielfreiheit und Steuerfreiheit

Der Reichtum, von dem das junge Brautpaar nun zehren kann, hat die Grimaldis nie verdorben. Sie wissen aus der Geschichte, daß ihr Wohlstand auf dem Grundrecht der Freizügigkeit beruht — zu den 35 Signataren der Menschenrechtsdeklaration von Helsinki gehört auch Monaco. Früher waren es die heimatlosen Spieler aus Deutschland und Umgebung, die in Monaco mit offenen Armen aufgenommen wurden. Heute ist Monaco immer noch ein schützender Hafen für jene, die der Behördenwillkür ihrer eigenen Regierungen entfliehen wollen — insbesondere der Willkür der Steuerbehörden.

Die Spielfreiheit hat Monacos Reichtum begründet, die Steuerfreiheit hat ihn gemehrt. Nur 4500 Einwohner des Zwergstaates sind echte Monegassen, und nur sie durften zum Hochzeitsempfang in das Palais der Grimaldis kommen. Die restlichen 20 000 setzen sich aus 88 verschiedenen Nationalitäten zusammen. Was hat sie nach Monaco gezogen? Einmal das milde Klima und die netten Leute, aber noch anziehender

waren die milden Steuergesetze. Monegassen und ihre ausländischen Dauergäste müssen keine Einkommensteuer zahlen. Unternehmen kommen nicht ganz so leicht davon. Sie müssen maximal 35 Prozent Gewinnsteuer entrichten, es sei denn, sie erzielen mehr als Dreiviertel ihrer Umsätze im Fürstentum; dann sinkt die Steuerrate wieder auf Null. Ein kreativer Buchhalter hat hier ein weites Auslaufsfeld, aber noch schwerer wiegt die Tatsache, daß die ortsansässigen *Multinationals* keine kleinlichen Schnüffler aus den heimatischen Volksvertretungen befürchten müssen, die immer nur das Wohl des Staates im Auge haben.

„Ich bin für den Fortschritt“, schrieb einst Fürst Albert I., der Urgroßvater des heutigen Regenten Rainier III., „aber nicht um den Preis einer so jämmerlichen und vulgären Beschäftigung wie des Geldverdienens.“ Die Steuermüden der Welt sind Monacos wichtigste Einnahmequelle, wichtiger als alles Geld, das in die Tresore der Spielbanken fließt. Aber niemand in Monaco käme auf die vulgäre Idee, etwa Lockanzeigen in die Weltpresse zu setzen. Das Fürstentum läßt nur gelegentlich verkünden, daß rund fünfzig Firmen im Jahr den lobenswerten Beschluß fassen, nach Monaco überzusiedeln.

Diskretion ist Staatsräson, zumal seit jener fürchterlichen Konfrontation im Jahre 1962, die Frankreich und das Fürstentum an den Rand des Krieges brachte. Charles de Gaulle zog damals seine Gendarmerie an Monacos Grenzen zusammen und drohte damit, Wasser und Strom abzudrehen, weil zu viele französische Großverdiener Zuflucht im Fürstentum gefunden hatten. Im raschen Gegenzug mobilisierte Rainier die achtzig Mann seiner Palastwache und seine 207 Polizisten. Doch zum Schluß obsiegte die kühle Vernunft, und es kam zum Kompromiß: Die altingesessenen Exil-Franzosen durften ihren Steuerschutz behalten, die Neuankömmlinge wurden dem französischen Fiskus ausgeliefert.

Überhaupt: Andere mögen Kriege führen, um ihren Besitz zu mehren; die glücklichen Grimaldis lassen baggern. In den sechziger Jahren konnte Rainier sein Staatsgebiet um 22 Prozent ausweiten, ohne daß der UN-Sicherheitsrat je eine zürnende Resolution gegen Monte Carlo geschleudert hätte — durch kleinkariertes Eindeichen und Aufschütten. Das waren zwar nur 300 000 Meer-Quadratmeter — fünfzig Fußball-

30. Juni 1978 27

Datum

909039 2

felder —, aber sie brachten dennoch einen horrenden Gewinn. Monacos Luxuswohnungen wechseln ihre Besitzer zu Preisen, die selbst dem härtesten deutschen Bodenspekulanten Tränen der Rührung entlocken könnten. Ein besonders begehrtes Objekt wurde im Vorjahr zum Quadratmeterpreis von 7050 Mark angeboten, und die Wohnung war weg, bevor noch die Baugrube ausgehoben worden war. *Small is beautiful* — heute bringen monegassische Briefmarken mehr ein als sämtliche Spielcasinos der vornehm benannten Société des Bains de Mer.

Aber auch beim Heiraten haben die Guelfen-Abkömmlinge eine ebenso glückliche Hand bewiesen wie einst die Habsburger. Neun Jahrhunderte lang konnten weder Kriege noch Revolutionen die Macht der Grimaldis brechen; nicht zuletzt weil sie klug genug waren, Eheblindnisse mit fast allen Herrschaftsfamilien Europas zu knüpfen. Die Grimaldis sind ihrer Zeit immer ein paar Schritte vorausgewesen, auch dann, als der Stern des Adels im heraufziehenden Zeitalter der bürgerlichen Gesellschaft zu verblassen begann.

### Unstandesgemäße Verbindung?

Wo andere gekrönte Potentaten noch glaubten, abdanken zu müssen, weil sie unschickliche Verbindungen eingehen wollten, setzten die Grimaldis ungeniert auf die neue Macht der Massen. Rainier III. ehelichte die Maurerstochter und Hollywood-Prinzessin Grace Kelly im finanziellen Flautejahr 1956. Es war ein einträglicher Griff. Alfred Hitchcocks Filme, seine Zelluloid-Traumtänze über den Dächern von Nizza, waren plötzlich von der Wirklichkeit überholt worden, und Gracia Patricias neue Heimat wurde zum obligaten Anlaufpunkt für Amerikas Charterflug-Royalisten. Trotz Dollarverfalls stellen Amerikas Schaulustige auch heute noch die größte und zahlungsfreudigste Touristengruppe Monacos.

Mit Gracia und ihren amerikanischen Getreuen zogen bürgerliche Verhältnisse in das Fürstentum ein. Die alten Standesbarrieren fielen — so auch die kleinen Täfelchen an den Casinopforten mit der verschreckenden Aufschrift: „Anständige Kleidung ist strenge Vorschrift. Arbeitern und Personen, die nicht unabhängig sind, ist der Eintritt verboten.“

Der Fürst wußte, was er seinen zahlenden

Gästen schuldig war. Als Egon Erwin Kisch 1930 nach Monaco kam, verspottete er das feudale Spielcasino als „Bahnhof, der auch mal fesch sein will“. Heute hätte der „rasende Reporter“ nichts zu lachen; das neue Casino in Loew's Hotel (an dem die gewerkschaftseigene Neue Heimat mit 200 Millionen Franc beteiligt ist), ist durch und durch demokratisch — Las Vegas mit einem Touch Miami Beach und einem Hauch von Recklinghausen. Hier wird *Blackjack* („17 und 4“), *Craps* (Würfel) und *American Roulette* gespielt. Im alten Casino stehen 200 „einarmige Banditen“. „Früher“, erinnert sich ein Casino-Bartender, „kam hier niemand ohne Kravatte rein. Heute sind wir froh, wenn sie Schuhe tragen.“

Und Philippe Junot, der 38jährige Prinzessinnen-Gemahl mit den vagen Geschäften, der sich „Finanzberater“ nennt? „Eigentlich kenne ich ihn kaum“, gab Rainier in einem Interview mit John Vinocur von der *New York Times* zu. Grace Grimaldi weiß ein bißchen mehr: „Ich glaube, er arbeitet mit Banken.“ Sein blaues Blut mußte Philippe schon lassen, als sich der echte Duc d'Abrantes darüber beschwerte, daß die Junots ihre Abstammung von den Abrantes zu Unrecht im französischen *Who's Who* registrieren ließen. Junots Anspruch auf einen akademischen Titel vom „New York Institute of Finance“ ist nicht minder prekär. Das Institut weist darauf hin, daß es während der Briefstudien-Zeit des Herrn Junot keine Diplome verteilt habe.

Eine unstandesgemäße Verbindung? Kaum, auch wenn Mama ihr Plazet nur mit knirschenden Zähnen erteilt und nur Gäste mit makellosem Leumund zur Hochzeit geladen hat. Manche von Philippes Freunden wurden übergangen, andere Mächtgern-Gäste, selbst solche aus königlichem Hause, wurden gestrichen, weil sie in Scheidung oder Trennung lebten.

Eine Mesalliance? Kaum, denn Philippe Junot paßt nach Monaco — ebenso wie die Steuerflüchtlinge, die Bilanzen-Künstler, die arbeitsscheuen Superreichen, die Asozialen aus den Herrschaftshäusern, die *social climbers*, die Spieler und die Spekulant. „Eine Caroline Grimaldi, Prinzessin von Monaco, deren Vater sich mit siebzehn Titeln schmückt, wird Frau Junot“, frohlockte die linke französische Zeitung *Le Matin*. „Es ist nicht chic, aber Welch ein Sieg für die Demokratie!“

2/